

die schöpferischen Ideen, die dann im Haus aufgezeichnet und verarbeitet werden. Unten liegt ein Arbeitsraum, den man das „Direktorzimmer“ nennen könnte. Die eigentliche Werkstatt des Komponisten aber ist eine kleine Stube oben unter dem Dach. Ein einfacher Tisch an der Wand, zwei Bilder darüber: eine Zeichnung des Komponisten Arnold Schönberg, der ja in seiner freien Zeit zu malen pflegt, und in einem Sammelrahmen fünf Szenenentwürfe des Wiener Professors Roller zu Opern von Schreker. Auf dem Tisch ein silbernes Hufeisen. Auch ein Klavier ist da, das aber wohl kaum benutzt wird. Sonst nur Stille und Einfachheit. Wie ein Einsiedler schafft hier derselbe Mann, der gleichzeitig mitten im Leben an einem der wichtigsten und wirkungsreichsten Posten im Dienst des künstlerischen Nachwuchses steht.

Bei Schreker muß die Umgebung ruhig sein, er selbst „ergeht“ sich gleichsam seine Einfälle in der Morgenstille seines Gartens.

E. N. von Reznicek

Genau umgekehrt ist es bei dem bekannten Opernkomponisten Freiherrn von Reznicek („Donna Diana“ „Ritter Blaubart“). Er liegt am liebsten ruhig da und träumt in den Rauch seiner Zigarre hinein. Aber Geräusche, die sein Ohr treffen, regen ihn an, etwa das Klappern einer Schreibmaschine nebenan. Er antwortet auf die Frage nach seinen schöpferischen Augenblicken:

„Sie meinen, wie ich komponiere? Diese Frage ist nicht so einfach zu beantworten, und ich muß mich selbst erst besinnen, wie ich es mache. Denn im Moment der künstlerischen Konzeption ist man in einer Art Trance befangen, und dabei entgehen einem die äußeren Begleitumstände. Eines weiß ich sicher: Als Zehnjähriger komponierte ich (damals in den Straßen von Wien) laufend, dabei singend und pfeifend. Bei langsamen Tempi adagio, bei schnellen raste ich — und oft gegen die Bäuche der Passanten, was mir manchen Kosenamen eintrug. Später bin ich ruhiger geworden und jetzt liege ich dabei meistens rauchend auf dem Sofa. Auch ein gleichmäßig-rhythmischer Geräusch, wie das der Meereswellen, eines Wasserfalles, auf Bahnfahrten usw., fördern meinen geistigen Zeugungsakt. Und wenn ich 3000 Meter hoch (und darüber) in den Alpen am Rande einer

Gletschermoräne in einer blumigen Wiese liege und in den tiefblauen Himmel starre, ist mir schon manches eingefallen ...“

Mischa Spoliansky

Wie Reznicek liebt auch der Revuekomponist Mischa Spoliansky bei der Arbeit Geräusche im Nebenzimmer, vor allem den Lärm seiner beiden kleinen Töchter. Er arbeitet stehend, über das Klavier gelehnt, das er lediglich als Kontrolle für seine musikalischen Erfindungen benutzt. Alles im Raum deutet auf sachliche, konzentrierte Arbeit. Der Schaffensvorgang ist eine rein innere Angelegenheit, unabhängig von äußerlichen Vorgängen. Und knapp und scharf wie eine philosophische Formel ist die Erklärung, die er abgibt:

„Meine produktive Arbeit entspringt, neben dem rein Technischen, meinem Unterbewußtsein. Dieses Unterbewußtsein wird beeinflusst durch die Eindrücke des täglichen Lebens. Vor allem gehört dazu starke Konzentration. Autosuggestion.“

Man sieht, auch hier ist jenseits aller verlorenen Romantik ein strenger Arbeitswille am Werk, der Künstler will nicht mehr und nicht weniger sein als ein geistiger Arbeiter, das Wort im eigentlichen Sinn.

Arnolt Bronnen

Um Arnolt Bronnen schließt sich der Arbeitsraum wie eine Klosterzelle: fast asketisch leer, keine Vorhänge, keine Bilder, eine Wand Bücher, ein paar Sitzmöbel in klarem Rot, vor dem Fenster ein Tisch, nichts darauf als Papier und die Schreibmaschine, zu Füßen des Schreibenden liegt eine dänische Dogge. Hier gibt es keinen Umweg über die schreibende Hand, der Gedanke wird ohne Konzept gleich durch die Maschine aufgezeichnet. So schrieb Bronnen auch die folgenden Sätze nieder, die seine Antwort auf die Frage nach dem schöpferischen Augenblick geben:

„Man schreibt, wie man Augenblicke der größten Gefahr erlebt; man weiß, daß es Augenblicke der